und wenn nichts anderes, so erschien wenigstens ein Pfannkuchen mit Schnittlauch auf dem Tische. Sehr beliebt war eine aus sieben Kräuterarten bereitete Suppe, und in Hessen und in der Normark aß man Gemühe aus neunerlei Kräutern. Eine große Rolle spielte der Spinat, welcher teils als Gemüse, teils in Krapfen und Nudeln gefällt, aufgetischt wurde. Daneben gab es besondere Brötchen, die man Judasbrötchen oder Judasohren nannte und ein Gegenstück zu den „Laubfröschen“ und „Mauschellen“ betitelten Spinatkrapfen bezw. -Nudeln bildeten. Auch Honigbrötchen und sogenannte „Anlaß-Eier“ — der Name rührt von der Bezeichnung Entlassungs- oder Vergebungsdonnerstag her — waren eine Spezialität, der man Schutz gegen den Blitz zolle: Hunde und eine außerordentliche Kraft zuschrieb. Der Aberglaube, der sich mancherorts an den Gründonnerstag und die verschiedenen Verrichtungen, die an demselben vorgenommen wurden, anknüpfte, war durchweg ein Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit und ist in unseren Tagen erfreulicherweise im großen und ganzen verschwunden, wenn auch noch Anklänge daran in der in verschiedenen Gegenden herrschenden Gewohnheit, am Gründonnerstage Flachs, Kohl, Erbsen usw. zu säen und zu pflanzen, zu erkennen sind. Am Karfreitage, der Gegenstand zahlreicher Legenden und Sagen ist, erhielt die Feier einen sehr ernsten Charakter. Ueberall wurde eine Prozession zum Kalvarienberge, den fast jede Stadt vor dem Tore hatte, veranstaltet. Adam und Eva mit dem verbotenen Baume eröffneten den Zug; ihnen folgten Abraham, Isaak und Jakob mit ihren Symbolen, die Israeliten mit dem Osterlamm, Moses mit den Gesetzestafeln und der ehernen Schlange usw. Johannes der Täufer in seiner eigenartigen Kleidung trug eine Fahne als Herold des neuen Testamentes. Die Hauptszene aber stellte Christus dar in Ketten, mit dem Kreuze belastet, von seinen Schergen hin und hergezerrt, oft geschlagen und zu Boden stürzend. Mancher vornehme Mann übernahm in frommer Bußgesinnung diese Rolle, ließ sich das hohle hölzerne Kreuz mit großen Steinen beschweren und machte den sauren Gang, selbst in nördlichen Gegenden über Schnee und Eis barfuß. Er trug jedoch vor dem Gesichte eine Maske, um auf diese Weise der Menge unbekannt zu bleiben. So sonderbar uns eine solche Prozession heute vorkommen mag, im Mittelalter wirkte sie erbaulich und rührte manchen zu Tränen.

Von dem Augenblicke an, in dem Christus nach der gewöhnlichen Annahme am Kreuze verschied, bis zum Anbruch des Auferstehungstages, d. h. vierzig Stunden lang, übte man strengstes Fasten, und zwar so, daß man weder Brot noch Wasser genoß und die ganze Zeit in Andacht und Gebet verbrachte.

Der Ostertag, an dem ähnliche Aufzüge, wie der am Karfreitag übliche, zur Darstellung der Auferstehung Christi, stattfanden, wurde mit Jubel begrüßt. Die Fastenzeit, während welcher man gar keine Fleischspeisen genießen durfte, ja selbst auf Butter und Eier verzichten mußte, hatte ihr Ende erreicht und man rief daher: Gute Nacht, Stockfisch! Willkommen Ochs! Mittags gabs eine reichbesetzte Tafel und nach dem Nachmittagsgottesdienste wurden an manchen Orten die Dienstboten mit Eiern, in Speck gebraten, bewirtet. Abends aber wurden die Osterfeuer angezündet, wobei Tänze und geistliche Lieder mit einander abwechselten.

In ihrer Mehrzahl sind die alten Volksgebräuche jetzt verschwunden und das, was sich noch von ihnen erhalten hat, ist durchweg der ursprünglichen Bedeutung nach nicht mehr bekannt. Vor allem aber ist der kindlich-naive Sinn nicht mehr vorhanden, der den Voreltern eigen war und ihrem Tun und Lassen ein besonderes Gepräge gab, und diese Tatsache legt die Frage nahe, welche Zeit die glücklichere zu nennen ist.

Ein „Selbstmord-Salon“.

Folgende eigenartige Ankündigung hat Jules Huret, der Mitarbeiter des „Figaro“, wie er in einer Plauderei über amerikanische Reklame erzählt, in einer Chikagoer Zeitung gefunden. „Um den Selbstmord zu erleichtern. — Salon, in dem die Lebensmüden nur auf einen Knopf zu drücken brauchen. Doktor Charles Jakobs ist ein Spezialist für Nervenkrankheit. Während mehrerer Jahre hat er den Selbstmord studiert; er betrachtet ihn als eine unheilbare Krankheit. Ich bin nach Chikago gekommen, um den Selbstmord leicht, wenn nicht anziehend zu gestalten. Wir werden jetzt beständig durch die Entdeckung von Ertrunkten in Seen und verstümmelter Körper in den Parks beunruhigt. Es gibt augenblicklich Hunderte von Personen in dieser Stadt, die entschlossen sind, sich zu töten. Sie sind gezwungen, das schreckliche Ende durch den Strick, den Revolver, die stärksten Gifte zu wählen. Ihnen ein weniger schreckliches Mittel zu verweigern, wäre unmenschlich. Darum beschäftige ich mich damit, ein Institut zu gründen, in dem der Tod rascher und weniger qualvoll erfolgt. Der Mann, der entschlossen ist, zu sterben, der keinen Ausweg sieht, kann in mein Etablissement kommen, sich in einen bequemen Lehnstuhl setzen, einen Knopf berühren und seine Seele ins Jenseits befördern.“ — Auch eine „Errungenschaft“ der Neuzeit!

Eine alte Lokomotive als Denkmal.

Dem Londoner Grafschaftsrat ist bekanntlich eine der ältesten Lokomotiven George Stephensons, die Lokomotive Invicta, als Geschenk angeboten worden, mit der Bedingung, daß diese Lokomotive, die erste, die in England lief, als Denkmal unter einem Schutzdache auf einem öffentlichen Platze Aufstellung findet. Einige Mitglieder des Londoner Grafschaftsrates hatten dazu das Ende der Westminsterbrücke in Vorschlag gebracht, aber die Mehrheit des Rates war der Ansicht, daß die Lokomotive in ein Museum, nicht aber auf eine der schönsten Brücken der Stadt gehöre. Mit dem gleichen Rechte könne man öffentliche Plätze und Bauten durch Aufstellung der ältesten Droschke oder des ältesten Schiebkarrens entstellen. Ein Ratsmitglied, das zugleich Mitglied der Royal Academy ist, war besonders entrüstet über den „lächerlichen“ Vorschlag, eine veraltete Lokomotive auf eine Brücke zu stellen und wunderte sich darüber, daß man nicht auf den Gedanken gekommen sei, sie oben auf die St. Pauls-Kathedrale zu setzen. Das Geschenk wurde vorläufig, bis man sich über die Unterbringung klar geworden ist, dankend abgelehnt.

* **Die Empfindungen im Unterseeboot.**

Anläßlich des Unterganges des englischen Unterseebootes gibt ein englischer Teilnehmer, der an einer Probefahrt im Unterseeboot Nr. 2 der englischen Flotte in der Stokes Bay teilnahm, eine interessante Schilderung seiner Empfindungen bei der etwas unheimlichen Fahrt. „Das Gefühl, das man beim Untertauchen des Bootes hat,“ erzählt er, „ist ein eigentümliches. Man fühlt deutlich den verstärkten Druck, der durch das Untertauchen verursacht wird. Licht gibt es dabei in Menge; durch die Glasluken im Kommandoturm strömt solches ein, eine Art grünlichen Dämmerlichtes herein, in einer Tiefe von zwei Faden. Man kann, wenn man durch eine dieser Oeffnungen hinausblickt, sagen, ob der Himmel bewölkt ist, oder ob die Sonne auf die Meeresoberfläche scheint. Das erste Gefühl, das man unter Wasser hat, ist eine Art Beklemmung; sie wird durch das Gefühl der vollen Hilflosigkeit hervorgebracht, das den befällt, der sich in diesem beengten Raume befindet. Die Bewegungen des Bootes sind nicht wahrnehmbar, selbst wenn es mit seiner vollen Unterseegeschwindigkeit von sieben Knoten fährt. Das Gefühl der Stille ist sehr stark. Ohrenklingen belästigte mich und ebenso ein schreckliches Gefühl von Seekrankheit. Alle, die in den Unterseebooten sind, werden bald sehr bleich. Das ist, wie ich meine, eine Folge der schlechten Luft, die sich in kurzer Zeit in diesem engen Raume bildet.“

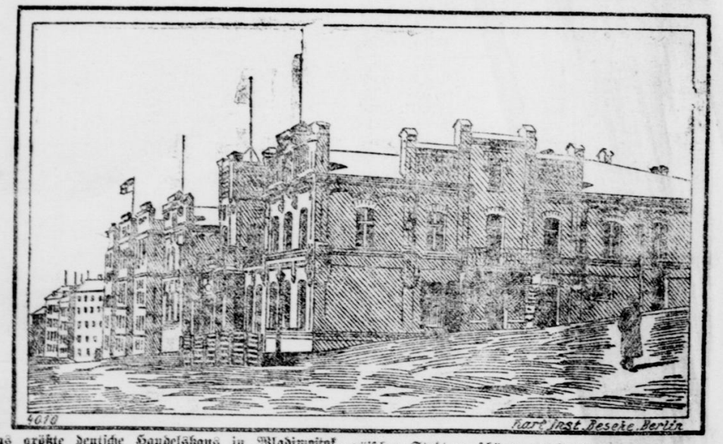
Ein gutes Mittel gegen Schnupfen und Katarrh.

Es scheint noch wenig bekannt zu sein, daß es ein ebenso einfaches wie treffliches Mittel gegen die besonders im Frühjahr und Herbste so häufig auftretenden Katarrhe: Schnupfen und Husten, gibt, und daß dieses Mittel die gewöhnliche Medizinwelt bietet. Deshalb sei hier darauf aufmerksam gemacht. Die Zwiebeln werden gewiegelt, mit Kandiszucker und noch besser mit ungehopfter Bierwürze gedünstet, und von dem Safte alle zwei Stunden ein kleiner Teelöffel voll genommen. Diesen eingekochten Saft sollte man in gut verkorkten Gläsern im Hause vorrätig halten. Man würde damit in den meisten Fällen bessere Resultate erzielen als mit den vielen teuren Arzneipräparaten, Bonbons, Sorten usw., besonders wegen die Anwendung leicht geschieht, ehe aus einem einfachen Husten ein hartnäckiger chronischer Bronchial- und Lungenkatarrh entsteht. Bei Katarrhen, welche bei regnerischem Wetter mit Bestimmt eintreten, abends schlimmer sind, als am Tage, und jedesmal im warmen Zimmer stärker auftreten, als im Freien, ist dieses Mittel oder die Diät nur von Zwiebeln ein sicher helfendes Mittel.

Vom Büchertisch.

Wer Windthorst ein Reichsfeind? Die erregten Kulturdebatten im preußischen Abgeordnetenhause lassen diese Frage berechtigt erscheinen. Eine Beantwortung derselben gibt Ludwig Hermann in seiner bei J. P. Bachem in Köln unter diesem Titel erschienenen Schrift durch eine Sammlung von patriotischen Aussprüchen des großen Staatsmannes, auf die hinzuweisen im gegenwärtigen Augenblick wohl angebracht ist. Die Frage, ob Windthorst ein „Reichsfeind“ gewesen ist oder nicht, ist nicht nur wegen der geschmackvollen Persönlichkeit Windthorsts selbst, sondern auch für die Beurteilung der Zentrumspartei und des deutschen Katholizismus der Gegenwart von Bedeutung. Denn, daß der Geist Windthorsts im Zentrum und im katholischen Volke fortlebt, ist eine allgemein anerkannte Tatsache. Die Tradition Windthorsts, die Grundsätze Windthorsts werden auch jetzt noch von seiten des Zentrums auf immer so eng verbunden, daß die Beantwortung der Frage, ob Windthorst ein „Reichsfeind“ gewesen ist oder nicht, auch für die Beurteilung des Patriotismus des Zentrums und des deutschen Katholizismus der Gegenwart von Belang erscheint. Um nun die immer noch wiederkehrenden Behauptungen von der „Reichsfeindschaft“ Windthorsts einmal gründlich zu niederlegen und um zugleich zu zeigen, daß Windthorst tatsächlich ein treuer Sohn des Vaterlandes, ein warmer Anhänger von Kaiser und Reich, ein echter, deutscher Patriot gewesen ist, bietet der Verfasser gegenwärtiger Schrift ein unanfechtbares, für sich selbst redendes Material. Er führt dem Leser eine Sammlung von Ausspüchen aus den Reden Windthorsts vor, welche die Stellung des Zentrumsführers zu Kaiser und Reich, zum deutschen Vaterlande, sowie zu den verschiedenartigsten Fragen unserer nationalen Politik klar und unzweideutig zum Ausdruck bringt. Preis der Broschüre 75 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur F. J. Knappe in Bochum.
Verlag und Rotationsdruck der Märkischen Vereinsdruckerei.



Das größte deutsche Handelshaus in Wladiwostok.

Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, als seien im fernen Osten unsere Niederlassungen und Handelsfilialen nur armselige, baufällige Baracken, deren Verlust niemand beklagen würde. Daß dem nicht so ist, lehrt ein Blick auf das stolze Gebäude in unserem Bilde, es brauchte sich seines Aeußeren in keiner europäischen Stadt zu schämen; daß es aber im Innern rege und fleißig zugeht, dafür spricht der von Jahr zu Jahr steigende deutsche Handel. Demnächst müßte das geschäftliche Leben, das während der Eiszeit fast völlig ruht, wieder beginnen. Wer kann es sagen, was der Sommer bringen wird?



Nr. 71. 23. März 1904

Prinzeßchen.

31)

Erzählung von Mrs. Fungerford. Autorisierte Uebertragung von P. Wollmann. Nachdruck verboten.

„Ach, Du bist ärgerlich auf mich!“ rief sie klagend und mit wehmütiger Geberde die gefalteten Hände emporhebend. In diesem Augenblick scheint ihr der ganze Reichtum der Delaneys unendlich wünschenswerter als das im Vergleich dazu geringe Vermögen, welches mit dem Titel Baron Brandrum's verbunden war. —

„Ein Wort, Katharine,“ sagt Delaney grimmig. — Jetzt oder nie, denkt er bei sich. — „Du hast aus eigenem Antrieb die außerordentlich schwere Kette gesprengt, die uns zusammenband, und ich halte es für gut, Dir ein für allemal zu erklären, daß ich darum verzichte, sie wieder zu schmieden.“

„Du meinst?“

„Genau, wie ich sagte.“

„Ein wenig mehr noch, denke ich,“ entgegnet sie schneidend. „Du willst das Mädchen heiraten, das abschen—“

„Kein Wort über Nora!“ fällt er mit finsterem Stirnrunzeln ein. Dann fügt er ruhig und mit leichtem Lächeln hinzu: „Von Dir selbst so viel Du willst. Wann heiratet Du Baron Brandrum?“

„Sehr wahrscheinlich nächsten Monat.“

„So bald?“

„So bald Dich zu vergessen, meinst Du? — Aber glaube mir, mein lieber Vetter, es wird eine leichtere Aufgabe sein, als Du vielleicht meinst. O ja, ich füge mich in das Unvermeidliche. Nicht einmal unter vier Augen gedenke ich das an unerwiderter Liebe dahinsiechende Mägdlein zu spielen.“

„Meine liebe Louise, ich müßte Dich nicht kennen, wenn ich das auch nur im Geringsten bezweifeln wollte. Ich versichre vollkommen, daß ich während unserer langen, gegenseitigen Bekanntschaft von Dir — und zwar mit Recht — als ein tief unter Dir stehendes Wesen angesehen wurde. Ich glaube gern, daß Du diese Wendung der Angelegenheit als eine glückliche Erlösung ansiehst von —“

„Nun, ich wünsche Dir jedenfalls Glück zu Nora,“ unterbricht sie ihn mit beleidigender Schärfe. „Sie ist aufgestanden und sieht ihn mit boshaftem Hohne an. —

„Das ist Dir so ähnlich! Vielen Dank!“ erwidert er, die Freundlichkeit selbst. „Man hat es natürlich gern, bei solchen Gelegenheiten beglückwünscht zu werden. Es ist sehr gut von Dir; aber von einer so alten Freundin und Verwandten, wie Du ja bist, durfte ich das wohl beinahe erwar—“

Die mit etwas ungebührlicher Hast zugeschlagene Tür schneidet ihm das Wort ab.

„Ich danke meinen Sternen, daß das vorüber ist.“ ruft Delaney mit einem Seufzer der Erleichterung.

Er versucht wieder zu lesen, aber die Lektüre hat ihren Reiz verloren. Unzufriedenheit und Ungeduld ergreift ihn, und, das Buch wegwerfend, hängt er dem einen Gedanken nach, der ihn schon Tage lang quält. Wenn Katharinen, wenn den anderen erlaubt ist, ihn zu sehen, warum darf nicht Nora kommen, daß er sie endlich wiedersieht? O, das Glück der Stunde.

Zu klingeln, die liebende Mutter auf seine Seite zu bringen, ihr sein Hoffen und Verlangen mitzuteilen, sie zu seiner Ansicht zu überreden, ist das Werk weniger Minuten.

„Ich fürchte nicht, daß ein Wiedersehen mit Dir für sie schädlich werden könnte. Ich sprach gestern mit Doktor Morgen darüber, und er war mit mir derselben Meinung, daß, wenn sie Dich sähe, es dazu dienen möchte, diese gefährliche Nervosität zu beseitigen, welche ihre Herstellung verzögert. Wenn Du also denkst, Liebster, daß sie jetzt kommen könnte, so ließe sich vielleicht der Versuch machen.“

„Wir — jetzt schon — diesen Augenblick? O, Mutter, meinst Du das wirklich?“

„Gewiß nicht, wenn Du darüber in so fieberhafte Aufregung gerätst.“

„Unsinn! Ich bin ja ganz ruhig und gelassen. Das Einzige, was mich jetzt zum Fiebern bringen könnte, wäre, wenn Du Deinen entschiedenen Vorschlag zurücknimmst; darum eile Dich, wenn Du mich liebst, und bringe Nora die Botschaft, daß ich nie und nimmer auch nur noch ein bischen besser werden würde, als ich jetzt bin, wenn ich nicht in ihr liebes Gesicht blicken könnte.“

Es ist eine Botschaft, welche Prinzeßchen ruhig. Vielleicht hatte sie im Stillen nach solch einem Zeichen Verlangen getragen, denn als sie es erhält, sieht sie auf, umarmt ihr Taschen schweigend, legt den Arm in den ihren und läßt sich vor Denis Tür führen. Da verläßt Madame sie mit freundlichem Blick und Nora steht in der offenen Tür, unsicher, regungslos, kaum wissend, was sie tun soll.

30. Kapitel.

„Ach, endlich! Nach so langer Zeit!“ ruft Denis, ihr die Hand entgegenstreckend — die linke — die andere ist noch verbunden. Er macht eine Anstrengung, aufzustehen und ihr entgegen zu gehen, aber Nora hält ihn durch einen leisen Ausruf zurück. Ein sanftes Rot steigt in ihre Wangen, aber als es verschwindet und sie näher an sein Lager tritt, sieht er die traurigen Verheerungen, welche Krankheit und nervöse Ueberreizung in dem lieblichen Gesicht angerichtet haben.

Sie sieht so gebrechlich, so blaß, so zart aus, daß es ihm fast scheint, als ob ein bloßer Windhauch sie für immer hinwegnehmen könnte. Aber ihr Lächeln ist strahlend, und die Augen sind dieselben wie früher, so süß, so zärtlich, so liebevoll.

„Du siehst noch sehr krank aus,“ bemerkt sie freundlich; „und doch sagte man mir, Du wärest beinahe gesund.“

„Man sagte Dir die reine Wahrheit — ich bin es. Gesünder als Du, Herzchen, fürchte ich; aber die Zeit wird für uns Beide Wunder tun. Was mich anbelangt, so würde ich schon ganz gesund sein, wenn Du hättest zu mir kommen können. Nun, ich habe Dich ja jetzt. Komm hierher und setze Dich zu mir.“

Er rückt auf seinem Divan bei Seite, so daß sie vor ihm sitzen und sein gesunder Arm sich um ihre Taille, ach, jetzt so gar zu schlanke Gestalt legen kann.

Sie schenkt indessen dieser freundlichen Fürsorge keine Beachtung, sondern bringt einen Stuhl in angemessene Entfernung vor seinem Ruhebett und setzt sich darauf.

„Nicht dorthin! Dort kann ich Dich ja kaum sehen!“ ruft er in bestimmtem Tone. „Und außerdem ist gerade dieser Stuhl der einzig unbequeme im Zimmer.“

„Er genügt; er ist wirklich ganz gut. Danke.“

„Für Dich, ja; aber für mich? Nora, laß mich nicht zum ersten Male erfahren, daß Du von Natur selbstsüchtig bist. Ich sage Dir, ich kann es nicht aushalten, wenn Du dort drüben bleibst. Ich werde aufstehen und Dich hierher bringen müssen, und jede Anstrengung ist, wie Du gehört haben wirst, in meinem jetzigen Zustande noch sehr gefährlich. Die Doktoren haben mir das ernstlich eingeschärft. Nun,“ und er macht eine Bewegung zum Aufstehen, „wenn Du nicht kommen willst —“

„Nein, nein, bleibe liegen,“ sagt Prinzeßchen nervös, denn obgleich sie ihm nur halb glaubt, ist sie doch etwas erschrocken. Er nimmt eines ihrer Händchen, das jetzt nicht mehr braun ist wie Herbstbeeren, sondern weiß wie eine Schneeflocke, und will es an seine Lippen drücken. Sie weicht wieder von ihm zurück.

„O, hast Du vergessen?“ fragt sie tränenvollen Auges.

„Wahrlich nicht; nichts. Ich werde niemals etwas vergessen, was auf Dich Bezug hat.“

„Meiner brauchst Du nicht Erwähnung zu tun. Aber — da ist noch Katharine."

„Gewiß, und lang möge ihr Leben sein — lang und glücklich —; aber sie wird nie wieder irgend etwas mit Dir oder mir zu tun haben, Geliebte. Hast Du denn noch nichts gehört? Hat Mutter, diese weiblichste aller Frauen, es vollkommen geheim gehalten? Du weißt — also wirklich nichts?"

„Was — wovon?"

„Von Katharines neuem Heiratsplan. Sie hat mich über Bord geworfen," sagt er mit frohem Lachen, „und ist jetzt mit Baron Brandrum Boileau verlobt. Im nächsten Monat schon wird sie ihn heiraten."

Prinzeßchens Lippen werden noch ein wenig bleicher, ihre Augen noch größer, und aufrichtige Hoffnung spricht aus ihrer eifrigen Frage: „O, ist es wahr?"

„So wahr wie Du und ich jetzt hier beisammen sind und beisammen bleiben werden für unsere ganze Lebenszeit," versichert er sanft.

„O, dann darf ich Dich nun wieder lieben!" ruft sie so unschuldig, mit einem so süßen, frohen Beben ihrer Stimme, daß sein ganzes Herz ihr entgegen schlägt.

„Wenn Du nur wüßtest, Geliebte," antwortet er leise mit unterdrückter, tiefer Leidenschaft. Er zieht sie näher an sich, und sie gibt seiner Umarmung nach und legt ihren Kopf auf das seidene Kissen, wo sein Haupt ruht, und ihre kleine blasse Wange gegen die seine.

„Bist Du glücklich?" fragt er flüsternd.

„Glücklich! Es gibt kein Wort in irgend einer Sprache, das Dir sagen könnte, wie ich mich fühle."

„Mein Herzblatt!" Er drückt sie fester an sich. „Ich denke, Du bist das vollkommenste Schätzchen in der Welt," sagte er mit einer gewissen Ehrfurcht, die ihren Grund hat in der kindlichen Unschuld, welche jedes ihrer Worte und jede ihrer Handlungen kennzeichnet. „Aber" — und er sieht ihr abgezehrtes Gesichtchen prüfend an — „wie mager Du bist, Liebchen! Ich mag Dich nicht so sehen; es gibt mir das Gefühl, als ob ich Dein Mörder wäre. Beiläufig, Nora, denkst Du je an die Nacht zurück, wo Du mein Leben rettetest?"

Seine Reue über diese unbedacht gesprochenen Worte kommt zu spät. Sie richtet sich schnell auf und ihr bleiches Gesicht wird beinahe geisterhaft.

„Sprich nicht davon!" ruft sie und legt ihre Hand auf seine Brust, als wolle sie ihn von sich fern halten. „Ich kann es nicht ertragen, es tut mir hier weh!" und sie greift krampfhaft an ihr Herz. Dann steht sie schnell auf und tritt zurück mit einem seltsamen, fieberischen Licht in ihren Augen.

„Laß es ruhen, Herzchen; denke nicht mehr daran!" bittet Delaney leise und dringend.

„O, daß ich nicht daran denken müßte!" ruft sie. „Aber es steht immer vor mir, immer! gerade so wie es geschah. Ich sehe, ich höre alles. Das Pfeifen der Kugeln — des Mannes Faust an Deiner Kehle — die mörderisch erhobene Waffe — das Blut, wie es über Dein Gesicht herunterrieselt — den Regen, den unaufhörlich fallenden Regen —"

Sie hält inne; ein heftiges Schaudern durchbebt ihre schwache Gestalt und ihr Atem dringt mühsam und stoßweise über ihre geöffneten Lippen.

„Und dann die lange, fürchterliche Nacht. Als sie da war, schien es nichts, aber jetzt weiß ich nicht, wie ich sie habe durchleben können."

„Nora, komm hierher!" sagt Delaney gebietend.

„Nein. Laß mich reden. Diese ganze Zeit habe ich gefühlt, daß ich die Qual, welche ich erlitten, aussprechen muß; aber es war Niemand da, zu dem ich mein Gemüt erleichtern konnte."

„War nicht meine Mutter da?"

„Ich versuchte es, aber ich konnte nicht. Ich glaube, es war Niemand da außer Dir," sagt sie klagend. „Aber mich beunruhigt es so sehr, daß ich überhaupt darüber reden muß. Warum ist es mir nicht gewährt, zu vergessen? O, diese grausame Qual der Erinnerung! Jene Augenblicke, wo ich Dich tot glaubte, wo ich mich fürchtete, mich über Dich zu neigen, weil ich zu finden meinte, daß Du aufgehört hättest, zu atmen, — daß Du nicht mehr am Leben wärest — sie bleiben bei mir, ich kann sie nicht von mir bannen. Sie kommen nicht alle auf einmal, diese Vorstellungen, sondern eine nach der anderen, und reißen mir das Herz aus der Brust. In der Nacht liege ich wach und lausche auf Deine schweren Seufzer, warte auf Deinen letzten Atemzug, bis ich bisweilen meine, es werde mich töten."

Sie zittert krampfhaft. Delaney, der sich mit Hülfe seines Stockes zum Stehen gebracht hat, geht zu ihr hin und, indem er seinen gesunden Arm um sie legt, zieht er sie zurück auf seinen Divan. Noch stark erschüttert und bebend gehorcht sie doch seinem unausgesprochenen Verlangen, und, neben ihm niedersinkend, macht sie einen ernsten Versuch, sich zu beherrschen.

„Ich weiß," sagt sie in tiefster Zerknirschung, „ich weiß, daß ich Dich nicht aufregen sollte. Ich müßte ruhig sein um Deinetwillen, aber —"

„Ja wohl," entgegnete er ernst, „Du mußt natürlich Rücksicht auf mich nehmen. Wenn Du mich noch länger aufregst, so kann ich für die Folgen nicht einstehen."

„Dann sprich nicht davon zu mir," klagt sie.

„Gewiß nicht. Wir werden von etwas ganz anderem reden. Es gibt ja viele andere Dinge, nicht wahr? Du kannst mir zum Beispiel von der Welt draußen erzählen. Wie lange habe ich sie nur vom Fenster aus gesehen, und das ist doch nur ein dürftiges Genießen."

„Du vergißt, daß ich auch noch nicht viel hinaus gekommen bin. Dieser lästige Husten hat mich gefangen gehalten; aber gestern und einmal in der vorigen Woche führte mich Papa ins Freie und wir Beide gingen zusammen ein wenig spazieren."

„Ah, so bist Du doch besser daran als ich. Indessen will ich Dir ein Geheimnis anvertrauen: ich soll morgen ausgehen, und in der nächsten Woche soll ich nach dem südlichen Frankreich gebracht werden — meines Erachtens nur, um die Mutter zu beruhigen, welche mich noch immer am Rande des Grabes glaubt, und weil die Aerzte mir etwas verordnen müssen. Da fällt mir ein, Prinzeßchen," — er lächelt, beobachtet sie aber gespannt — „willst Du mit mir dahin kommen?"

„O, wie kann ich? Ich fürchte, Papa würde nimmer so weit fort reisen mögen."

„Dann wollen wir ihn zu Hause lassen und die Mutter auch. Ich weiß aus guten Gründen, daß sie eine Reise gerade in dieser Jahreszeit verabscheuen würde. Was ich meine, ist dies: — willst Du mich in aller Eile heiraten, Herzchen, und mit mir kommen nach dem schönen, milden Klima, von dem sie sagen, daß es uns Beiden in der kürzesten Zeit wieder aufhelfen wird, und willst Du mich dort dann pflegen?"

Er ist ängstlich geworden. Wird sie einwilligen? Wasdas Pflegen anbelangt, so scheint es ihm, daß das meiste davon auf sein Teil fallen wird. Aber wird sie einwilligen?

„Um Dich zu pflegen, immer bei Dir zu sein," sagt sie mit leiser, träumerischer Stimme. „O, Denis, glaubst Du, daß Papa es erlauben wird?" Ein schnelles, liebliches Rot ist in ihre Wangen gestiegen; eine Fülle von Liebe und Freude spricht aus ihren Augen.

„Er soll schon, wenn Du nur einwilligst. Du willst also mit mir kommen?" und er neigt sich zu ihr mit einem Blick freudigster Ueberraschung und höchsten Entzückens.

„Nun," meint sie ein wenig vorwurfsvoll, „dachtest Du denn, ich würde nicht wollen? — Da ist jedoch noch etwas zu bedenken," sagt sie gleich darauf, und ihre Stirn zeigt eine kleine Sorgenfalte. „Du weißt, wenn man sich verheiratet, so bekommt man auch eine Aussteuer, aber — in einer Woche —"

„Ist das alles? Still!" ruft er mit glücklichem Lachen und zieht ihren Kopf an seine Brust. „Laß sie uns doch unsere Aussteuer nachschicken, dann haben sie wenigstens etwas zu tun, während wir fort sind!"

— Ende. —

Eine gefährliche Reisegefährtin.

Novelle von C. Borges.

(Nachdruck verboten.)

Ja, Elsbeth Felsberg war bezaubernd in ihrer lieblichen Anmut, das mußte der Hauptmann von Kalkborn zugeben, als er eine Stunde später beim heiteren Mittagsmahl dem Schützling seiner Schwester vorgestellt und ihr jetzt gegenüber saß. Aber dennoch lag ein Etwas im Wesen der jungen Dame, ein Blick in den glänzenden dunklen Augen, den er nicht verstehen konnte, und eine gewisse Nervosität, ein kaum merkliches Zittern in ihrer Stimme entging ihm nicht. Liebte Elsbeth wirklich seinen Bruder und sah sie jetzt in dem Hauptmann einen Feind ihres Glückes? Konnte sie erraten, daß er absichtlich hergekommen war, um die Liebenden zu trennen? Mehr wie einmal bemerkte er ihren Blick ängstlich auf sich gerichtet und ihre Lippen zuckten kaum merkbar, sobald sie eine an sie gerichtete Frage beantwortete. Renatus mußte sich eingestehen, daß dieses sonderbare Mädchen ihn gleichzeitig fesselte und abstieß; doch zweifelte er nicht daran, daß er in wenigen Tagen, wenn Bertha hier sein würde, besser den Charakter Elsbeths durchschaut haben würde. Natürlich war eine Verbindung zwischen ihr und Moritz vollständig ausgeschlossen, aber er verstand die Zuneigung des Bruders zu der anziehenden Fremden, die seine gutmütige Schwester so liebevoll unter ihren Schutz genommen hatte.

Daß Elsbeth kein gewöhnliches Mädchen war, und daß schwer mit ihr zu rechten sei, wenn sie gegen den Willen der Eltern Moritz heiraten wolle, mußte Renatus sich selbst sagen. Moritz ließ nicht ab von seiner Liebe und es war gewiß die höchste Zeit, daß Gräfin Irmgard ihren Bruder zur Hilfe herbei gerufen, um ein Unglück zu verhindern, dessen bittere Folgen nicht abzusehen waren. Ein armes, fremdes Mädchen, dessen Vergangenheit für jedermann in tiefes Dunkel gehüllt war, konnte ja keine passende Gattin für den hochangesehenen Edelmann Moritz von Kalkborn sein.

4. Kapitel.

In den nächsten Tagen verhielt sich Elsbeth sehr kühl und zurückhaltend; sie wechselte mit den beiden Herren kaum ein paar Worte und gab besonders ihrem Verehrer nie Gelegenheit zu einer weiteren Aussprache; jeden Abend zog sie sich frühzeitig in ihr Zimmer zurück.

Moritz durchstreifte allein noch Garten und Park, und gerade als die Gräfin sich von Renatus trennte, um ebenfalls ihre Gemächer aufzusuchen, kam Moritz in den Salon zurück, schleuderte seine brennende Zigarre durch das geöffnete Fenster und fragte erstaunt und erregt: „Hat Deine weibliche Dienerschaft viele Verehrer, Irmgard, oder erlaubst Du, daß Gesindel hier abends im Dunkeln umherschleicht?"

„Unsinn, Moritz, wie kommen Dir diese Gedanken? Meine Haushälterin, Frau Brandes, führt ein strenges Regiment über die Mägde und wird niemals etwas Ungehöriges erlauben."

„Dann rate ich Dir, ein wachsames Auge auf Deine Wertsachen und Deinen Silberschrank zu haben," gab er ernst zurück. „Ich sah soeben zwei Landstreicher im Park umherschleichen, die mir durchaus nicht gefielen. Besonders der eine, ein kleiner buckeliger Mann mit einem rot gedunsenen Gesicht, flößte mir fast Entsetzen ein. Benachrichtige doch lieber die Polizei, Irmgard."

„Landstreicher!" rief die Gräfin entsetzt, „irrst Du Dich nicht, droht uns wirklich Gefahr? O, denke nur, ich habe alle meine Diamanten, die ganzen Familien-Kleinodien der Markeins im Hause."

„Das ist unvorsichtig, Irmgard," unterbrach der Hauptmann sie, „hast Du die Schätze in gutem Gewahrsam?"

„Sie sind in meinem Schlafzimmer in einem feuerfesten Schrank eingeschlossen und Elsbeth bewahrt die Schlüssel, ebenso den des Elfenbeinkästchens, das die kostbaren Diamanten birgt. Die Schätze sind also ganz sicher, denn niemals wird ein Dieb den Schlüssel im Zimmer meiner Gesellschafterin vermuten. Aber ich bin heute so nervös und so furchtsam, der Gedanke ist mir ganz entsetzlich, daß Strolche hier umherschleichen!" rief die Gräfin bestürzt; „es ist

gut, daß Renatus auch hier ist und wir also unter doppeltem Schutze sind."

„O, ich wollte Dich keineswegs erschrecken, Irmgard," beruhigte Moritz, „die Leute waren vielleicht nur harmlose Müßiggänger, die keinerlei böse Absicht im Schilde führten. Rauchst Du noch eine Zigarre, Renatus? Nein? Nun, so gute Nacht denn."

Darauf trennten sich die Geschwister.

Spät am Nachmittage des nächsten Tages kam Bertha. Gräfin Irmgard war selbst nach dem Bahnhofe gefahren, um die Schwägerin zu begrüßen; Renatus und Moritz standen in der Halle.

„Bertha! endlich haben wir Dich wieder; jetzt soll eine lustige Zeit für uns anfangen, und — ich habe Dir viel zu erzählen," begann Moritz stürmisch.

„Natürlich, gleich die alte Geschichte," meinte der ältere Bruder verweisend.

„Was Ihr auch zu sagen habt, laßt Bertha wenigstens so lange in Ruhe, bis sie sich erquickt und von der Reise erholt hat," schaltete die Gräfin ein. „Komm, Bertha, lege Deine Sachen hin, der Diener soll sie in Dein Zimmer tragen; im Salon soll sogleich der Kaffee serviert werden, oder ziehst Du Thee vor?"

Der Kaffee wurde serviert, und hinter der silbernen, brodelnden Maschine stand Elsbeth Felsberg, die zierlichen Tassen auf dem Tische ordnend.

Renatus blickte überrascht seine Gattin an, die beim Eintreten in den Salon heftig erschrack und seinen Arm in auffallender Weise preßte; dann stellte Irmgard ihren Schützling vor.

„Bertha, hier ist meine liebe Freundin, Fräulein Elsbeth Felsberg."

Elsbeth erhob ihre dunklen Augen, doch kaum fiel ihr Blick auf die Fremde, als jeder Blutstropfen aus ihren Wangen wich und sie so heftig zu zittern begann, daß sie sich kaum aufrecht zu halten imstande war.

Bertha jedoch zeigte fernerhin keinerlei Bewegung; leicht neigte sich ihr Haupt gegen Elsbeth, dann fuhr sie ruhig und unbefangen in der Unterhaltung mit ihren Verwandten fort, als ob die Gesellschafterin gar nicht existiere. Sobald aber Elsbeth ihre Pflichten erfüllt hatte, verließ sie ungesehen und geräuschlos den Salon.

„Ist sie fort, ist sie sicher fort?" fragte Bertha, als sich die Türe hinter Elsbeth geschlossen hatte. „Irmgard, wo in aller Welt bist Du zu diesem Mädchen gekommen, wer ist sie? Ich — ich —" sie stockte verlegen.

„Es ist Elsbeth Felsberg, weiter weiß ich nichts," versetzte die Gräfin überrascht. „Warum bist Du so erschreckt, so aufgeregt?"

„Weil es dasselbe Mädchen ist, das mich vor fünf Jahren im Eisenbahncoupee betäubt und beraubt hat," flüsterte Bertha mit leiser, bebender Stimme. „O nein, ich täusche mich nicht," fuhr sie lebhaft fort, als sie den erschreckten Blick im Antlitz der Gräfin bemerkte, „ich erkannte sie sofort und sie mich ebenfalls. Hast Du denn nicht ihr jähes Erbleichen gesehen? Glaube mir, Irmgard, sie ist hier unter falschem Namen, in Wirklichkeit heißt sie Marie Seegermann."

„Bist Du Deiner Sache auch sicher?" fragte ihr Gatte, der bei diesen Worten auch sichtlich entsetzt war.

„Ja, liebe Bertha, besinne Dich, irrst Du Dich auch nicht in der Person, es ist ja ganz unmöglich, daß es Elsbeth gewesen sein kann. Mache doch nicht eine so furchtbare Anklage, ehe Du Deiner Sache sicher bist," flehte Irmgard erregt.

„Nein, ich irre mich nicht, Irmgard, ganz gewiß nicht."

„Wahrhaftig!" rief jetzt Renatus aus und sprang entsetzt von seinem Sitze empor, „Du hast ganz recht, Bertha. Jetzt fällt es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen und ich weiß genau, wo ich das Mädchen schon gesehen habe. Es war vor einigen Tagen auf dem Bahnsteig in Hamburg in Begleitung eines sehr zweifelhaften Menschen, der sogar Deinen kostbaren Diamantring am kleinen Finger und Deine lederne Reisetasche in der Hand trug."

Dann erzählte er ausführlich, was er gesehen und beobachtet hatte.

Eine Verbrecherin? Elsbeth sollte eine Verbrecherin sein, schluchzte die Gräfin, die kaum noch ihre Tränen zurückhalten konnte.

„Ja, noch mehr; denke an Deine Diamanten. Ich wette, diese Person steht mit den Landstreichern in Verbindung, die Moritz hat im Park herumstreichen sehen. O Gott, der arme Moritz, was wird er nur sagen, wenn er dieses hört?!"

„Was wird der arme Moritz sagen, wenn er was hört?" ertönte plötzlich eine Stimme und der Bruder stand vor seinen Geschwistern.

Alle drei verstummten plötzlich.

„Nun? kann denn niemand sprechen, seid Ihr denn alle stumm geworden?" rief der jüngere Bruder lachend aus. Als er aber die ernsten, traurigen Gesichter und die Tränen in Irmgards Augen sah, stutzte er. „Was ist's," rief er dann unwillig, „Renatus, kannst Du denn garnicht sprechen, ich hörte doch, daß Ihr meinen Namen nanntet. Guter Gott," er blickte sich entsetzt um, „wo ist Elsbeth? Ist etwas mit Fräulein Felsberg geschehen, ist nicht alles in Ordnung?"

„So ist's — oder wir vermuten es," sagte Renatus ernst.

„Was ist geschehen? Ist Elsbeth krank? Renatus sage es mir doch, Du weißt doch, wie sehr mir Elsbeth am Herzen liegt," flehte der junge Mann.

„Ja leider wissen wir das alle, mein armer Junge. Aber sei stark, ich habe Dir eine traurige Enthüllung zu machen. Fräulein Felsberg hat uns alle getäuscht; sie ist nicht, was sie zu sein scheint," lautete die ernste Antwort.

„Ich verstehe Dich nicht; sprich doch deutlicher, Renatus. Kannst Du denn gar nicht sprechen?" beharrte Moritz. „Darf ich fragen, was Fräulein Elsbeth zu sein scheint und doch nicht ist?"

„Eine Dame — ein ehrliches Mädchen," versetzte der Bruder.

„Und niemand soll in meiner Gegenwart zu sagen behaupten, daß sie nicht eine Dame ist, selbst Du nicht," brauste Moritz auf.

„Aber Moritz, beruhige Dich und höre mich ruhig an," nahm jetzt Bertha das Wort. „Es ist uns allen schmerzlich, Dich zu betrüben, aber die Wahrheit darf Dir nicht verheimlicht werden. Ich erkannte das Mädchen sofort; es ist Marie Seegermann, die mich — —"

Moritz sah erschreckend aus in seiner tötlichen Blässe, dann brach er in ein heiseres Lachen aus. „Marie Seegermann!" schrie er fast wild, „glaubst Du wirklich, in Elsbeth das Mädchen zu erkennen, das Dich damals beraubt hat? Elsbeth, das edelste, hochherzigste und beste Mädchen der Welt, sollte eine Diebin, eine Verbrecherin sein? Nein, Bertha, ich hatte doch von Deinem Scharfblick, von Deiner Menschenkenntnis einen besseren Einblick erwartet. Welch einen Grund hast Du zu dieser entsetzlichen, grausamen Anklage?"

„Mein lieber Schwager, es ist wirklich keine Täuschung, ich erkannte sie im selben Augenblick, als ich sie sah, und sie erkannte mich," versicherte Bertha.

„Ja, es ist so, Elsbeth wurde kreideweiß und ihre Glieder zitterten," bestätigte auch die Gräfin. „O Gott! was sollen wir tun? Die Polizei muß benachrichtigt werden."

„Die Polizei? Bist Du denn ganz von Sinnen, Irmgard!" rief Moritz heftiger werdend. „Gib doch zuerst Elsbeth Gelegenheit, sich gegen die schmachvolle Anklage zu verteidigen, ehe Du Skandal machst. Laß sie doch sofort rufen, laß sie alles hören, was Ihr gegen sie vorbringen könnt, damit Ihr nicht später Eure Uebereilung zu bereuen habt. Ich verstehe Dich nicht, Bertha; Dich noch weniger Jumgard, Du hast sie doch früher geliebt, warum jetzt plötzlich dieser unerklärliche Haß?"

„Das Abendessen ist serviert, Frau Gräfin," meldete in diesem Augenblick der Diener, der geräuschlos eingetreten war, „und Fräulein Felsberg bittet um Entschuldigung; sie hat heftige Kopfschmerzen und kann heute nicht mehr erscheinen."

Die beiden Damen wechselten verständnisvolle Blicke, doch sprach niemand ein Wort, schweigend betrat man den Speisesaal.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Täglich[illegible]

28. März.

1483: Raffael, geb. (Urbino). 1592: J. A. Comenius, Pädagog, geb. (Comnia). 1749: P. S. Laplace, Astronom, geb. (Beaumont-en-Auge). 1759: Gründung der Akademie der Wissenschaften zu München. 1820: J. Speckbacher, Tiroler Volksheld, †. (Hall). 1824: Büchner, Philosoph, †. Darmstadt). 1840: Emin Pascha (Schnitzer), geb. (Oppeln). 1900: Graf V. Benedetti, frz. Staatsmann, †. (Paris). 1901: Max Ring, Schriftsteller, †. (Berlin).

Volksbräuche in der Karwoche.

(Nachdruck verboten.)

Die Karwoche, deren Bezeichnung von dem althochdeutschen Chara, d. h. Trauer, Klage, herstammt, wird seit den ältesten christlichen Zeiten in besonderer Weise begangen, und zahlreiche Gebräuche, die mit der kirchlichen Feier in Verbindung gebracht werden, entstanden bereits in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung.

Die Einleitung der großen oder heiligen Woche, während welcher im Mittelalter die gewerbliche Tätigkeit ruhte und wie zu den anderen kirchlichen Hochzeiten die Treuga Dei: der Gottesfriede herrschte, der keine Fehde, keine Gerichtsverhandlungen usw. duldete, erfolgte am Palmsonntage durch die, auch noch heute an vielen Orten übliche Prozession, bei der geweihte Palmzweige oder an deren Stelle Zweige von Buchsbaum, Weiden, Silberpappeln und Stechpalmen mit roten Beeren getragen wurden. Sie versinnbildete den feierlichen Einzug Jesu in Jerusalem und an derselben beteiligten sich mit Ausnahme der kleinen Kinder, der Kranken und Altersschwachen alle Mitglieder der Gemeinde. Nach Beendigung des Umzuges verwendete man die geweihten Zweige in Haus und Hof, indem man sie an den verschiedensten Stellen anbrachte in dem frommen Glauben, daß die Gebäude, die Gärten, Aecker und Felder durch das Gebet der Kirche bewahrt bleiben würden. Dieser Brauch hat sich in katholischen Gegenden, namentlich aber auf dem Lande, noch bis jetzt allenthalben erhalten. Die Kinder, die an der Palmprozession teilgenommen hatten, wurden zu Hause mit einem besonderen Gebäck beschenkt, das ihnen vortrefflich mundete.

Durch eine Verordnung des römischen Kaisers Konstantin des Großen wurde die Feier der Karwoche für das bürgerliche Leben in der Weise bestimmt, daß keine öffentliche Arbeit und keinerlei geräuschvolle Tätigkeit innerhalb und außerhalb des Hauses stattfinden durfte und dem entsprechend beging man Jahrhunderte lang die Marterwoche. Später jedoch beschränkte man die Feier auch auf die drei letzten Tage und begann dieselbe am Abende des sogenannten „krummen" Mittwochs in der Kirche mit den „düsteren Metten", bei denen nach jedem Psalm eines der fünfzehn Lichter, die brannten, ausgelöscht u. mit Holzklappern, Knarren und Rasseln jenes Geräusch gemacht wurde, welches den Lärm bei der Gefangennahme Jesu anzudeuten bestimmt war. Diese Metten wurden auch am Donnerstag und Freitag abgehalten. Der Gründonnerstag, an dem das Glockengeläute verstummte und die Glocken „nach Rom reisten, um dort Wecken und Milch zu essen" gab als der Tag des letzten Abendmahls Anlaß zu der schönen Sitte der Fußwaschung und der Speisung armer alter Leute, die in der Residenz katholischer Fürsten, in den Abteien und an den Sitzen der Bischöfe in hochfeierlicher Weise stattfand und in der Gegenwart noch immer in Uebung ist. Selbst im protestantischen England erhielt sich der bedeutungsvolle Brauch, an eine gewisse, durch die Altersjahre des Königs oder der Königin bestimmte Anzahl Armer Speisen zu verteilen, die ihnen in Körben übergeben werden, weshalb man dort den Gründonnerstag „Korbdonnerstag" zu nennen pflegt. Die betreffenden Speisen bestehen aus Lachs, Stockfisch, Häring, Rindsbraten und Brot, denen Ale oder Bier hinzugefügt wird.

Vielfach machten auch hochstehende und reiche Personen Stiftungen, aus deren Erträgnissen für Arme und Pilger zum Gründonnerstage Speise und Trank beschafft wurde, jedoch fielen die meisten dieser Stiftungen im Anfange des 19. Jahrhunderts der sogenannten Säkularisation zum Opfer.

Im bürgerlichen Haushalte zeichnete sich die Mahlzeit am Gründonnerstage durch außergewöhnliche Speisen aus. Namentlich war es — wie jetzt auch noch — allgemein üblich, etwas Grünes zu genießen,